

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Eine ungekannte Welt

Judäus

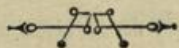
Frankfurt a. M., 1907

XV. Mein Fliegenglas.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2077

XV.

Mein Fliegenglas.



IX

Einige Briefe

1784

Wein Fliegenglas, vor dem ich jetzt schon eine volle Stunde sitze und es sinnend betrachte, zeichnet sich in keiner Weise vor anderen Fliegengläsern aus. Ebenso wenig unterscheiden sich meine Stubenfliegen, welchen meine Fliegenglocke der Central- und Brennpunkt ihres ganzen Schwirrens, Lebens und Strebens ist, von anderen Stubenfliegen. Das Glas besteht aus einer hohlen Halbkugel, deren Höhe spitz zuläuft und durch einen fingerdicken Kork oben geschlossen ist. Unten ist sie etwa in einer Höhe von drei Fingerbreiten einwärts gebogen, und bildet dadurch einen Behälter zur Aufnahme von verdünntem Essig. Das ganze ruht auf drei kurzen gläsernen Füßen, die auf einem weißen mit Zucker bestreuten Porzellanteller stehen. Der scharfe Essiggeruch zieht die Fliegen rasch herbei, sie naschen von dem Zucker, fliegen in die Höhe, suchen einen Ausweg, ohne ihn zu finden, und umschwirren das Glas so lange, bis sie ermüdet in das Essigmeer niederfallen und darin elendlich ertrinken.

Das ist die Geschichte aller Fliegengläser. — Was mich nun bei diesem Vorgang in erster Reihe interessirt, ist die Frage, wie es denn kommt, daß die sonst so intelligenten Fliegen so einfältig sind, hier den Tod zu finden, dem sie doch leicht entgehen könnten. Sie könnten uns klugen Menschen doch so leicht ein Schnippchen schlagen, sich nach Herzenslust an dem Zucker gütlich thun, und brauchten nur auf demselben

Wege wieder zurückzukehren, auf dem sie gekommen sind. Unter Hunderten von Fliegen kommt oft nicht eine einzige auf diesen Einfall. Der Vorgang spielt sich gewöhnlich so ab: Die Fliege läßt sich zuerst auf dem Tellerrand nieder, geht dann bedächtigt tiefer und tiefer hinab, bis sie auf das Zuckerfeld stößt, dort füllt sie sich mit den süßen Leckerbissen an, fliegt gesättigt in die Höhe, möchte die Glaswand durchstoßen, die sie von der Außenwelt trennt, muß aber bald den Versuch aufgeben, sinkt in den Essig, plätschert darin noch eine Weile verzweifelt herum, bis ihr die Kräfte versagen und ihr das Leben ausgeht.

Dann wundere ich mich über mich selber, weil ich mich über die Fliegen wundere, denn dasselbe, was hier die dummen Fliegen thun, thun draußen die klugen Menschen. Eine einfältige Fliege geht gedankenlos ihrem Rüssel und ihren Augen nach. Sie hat keine Ahnung davon, daß der süße Zucker, den sie schlürft, ihre Hentersmahlzeit, ihre Sudoh Massetes ist. Warum sollte sie auch zurückkehren von einem Weg, auf dem ihr jeder neue Schritt eine größere Fülle von saftigen Leckerbissen brachte? Draußen giebt's keinen Zucker, dagegen allerdings auch keinen tückischen Tod. Das ist es aber eben, was die Fliege nicht weiß, nicht wissen kann. Aber die Menschen und gar die jüdischen Menschen, deren heilige von Gott selber ihnen gereichten Urkunden sie Mizwas Teschuba, die Pflicht der Rückkehr lehren, daß diese genau so einfältig wie die Fliegen handeln können, das setzt doch allem Wunderbaren die Krone auf.

Wie die Menschen Zucker streuen, um die Fliegen in den Tod zu locken, so verhüllen Leidenschaft und Sünde ihre zum Untergang führenden Todespfade mit süßen Reizen und Genüssen. Die Fliege glaubt, der Zucker sei für sie dahingestreut,

um ihr ein süßes Dasein zu bereiten, und der Lüftling hält die ganze große Welt mit ihren Freuden und Blumen für eine große table d'hôte für ihn extra gedeckt, um ein bequemes Schlaraffenleben zu führen. Daß über dem Zucker sich eine Tod bergende Glocke wölbt, der alle verfallen sind, die ihrem Zauberkreis nahen, das hält der gesunde, nüchterne Fliegenverstand für eine Ueberspanntheit, durch die er sich sein Zuckermahl nicht verbittern läßt. Deshalb reißt eine Fliege der anderen den Zuckerstaub hinweg und thut sich gütlich, ohne an das Ende mit Schrecken zu denken. Niemand belehrt, niemand warnt sie; wer wollte sich über diese Fliegenweisheit auch wundern! Aber den Menschen hat die Weisheit des Weisesten gemahnt, hat ihm dieses Bild gerade als abschreckendes Beispiel vorgeführt:

„Mein Kind, wenn Dich die Leichtsinnigen berücken wollen, willige nicht ein. — Mein Kind, gehe nicht denselben Weg mit ihnen, halte Deine Füße zurück von ihren Pfaden. — Denn umsonst scheint das Netz ausgebreitet in den Augen aller geflügelten Wesen, und die Jäger lauern auf ihr Blut und stellen ihrem Leben nach.“ (Mischle Kap. 1, B. 10 ff.)

Und dennoch!

Wenn Jemand diesen weisen Rath nicht befolgt und sich auf einen schlechten Weg verirrt hat, so ist er nach den Befehlen der Vernunft und Logik verloren. Der Lügner, der Dieb, der Mörder, der Ehrsuchtige und Wollüstige, die Geld und Genuß blenden, wie die Fliegen der Zucker, sie jagen alle dem Untergange zu.

Ob's unter den Fliegen wohl auch solche Auswüchse giebt, Lügner, Diebe, Mörder, Ehrsuchtige und Wollüstige, wie

dies bei der Gattung des homo sapiens, des klugen Menschen, alltäglich vorkommt? Ich wage es nicht die Frage mit Sicherheit zu verneinen. Wohl aber muß ich sagen, daß in den Fliegen mehr Intelligenz und savoir vivre steckt, als sich die Schulweisheit unserer Naturkunde träumen läßt. Zu dieser Ueberzeugung muß jeder gelangen, der das Fliegenvölkchen mit aufmerksamen Augen mustert, wie ich das seit einer Stunde thue.

Da fliegt gerade ein simple Landfliege zum offenen Fenster herein — wie neugierig sie alle Ecken des städtischen Zimmers mustert, immer neue Pracht, immer neue Reize entdeckend. Doch — schon hat sie den Fliegenzucker mit dem pikanten Essiggeruch gewittert! Wie gebannt von dem bisher unbekanntem Dufte steuert sie geraden Wegs auf den Teller zu, kostet, saugt und schlürft sich voll der süßen Leckerbissen, um sich endlich überreich gesättigt von der köstlichen Mahlzeit in die Lüfte zu erheben — ja in die Lüfte, wenn nur die Wände der Glocke nicht wären, gegen die sie vergeblich mit dem Kopfe anrennt. Sie ist gefangen die unerfahrene Landfliege! Wäre sie auf ihrem Dorfe geblieben, wo es freilich keinen so herrlichen Zucker, aber auch keinen so elendlichen Tod giebt! Noch wenige Minuten und der saure Essigpfluß bringt ihren kurzen Freuden ein jähes Ende.

Jetzt nähert sich dem Glas eine blasirte Stadtflye. Sie weiß wohl, was da so lieblich duftet, sie kennt längst die weißen Stäubchen, die auf dem Teller so verführerisch glänzen, denn sie hat schon manchesmal mit Wonne den süßen Saft geschlürft. Aber in solcher Menge aufgestapelt, hat sie solch' kostbaren Leckerbissen noch niemals getroffen und so „lieblich ist's aus dem Vollen zu schöpfen,“ sagt Horaz, einer der be-

redtsten Herolde dieser Stadtfliegenweisheit. So hat sie denn auch auf dem Teller Platz genommen und läßt sich behaglich das leckere Mahl schmecken. So trefflich hat's ihr noch niemals gemundet! Sie leckt und leckt und saugt und saugt, bis es ihr zum Stel geworden. Dann schwirrt sie angefüllt mit dem süßen Ballast, ihres Werthes sich bewußt, in die Höhe, flattert ganz verduht und verwirrt in der Glocke umher nach einem Ausgang, den sie nicht finden kann, bis sie ermattet die Flügel sinken läßt und in die todtathmende Rinne niedersteigt, wo ihr in wenigen Augenblicken das Leben entschwindet.

Ganz anders die philosophische Fliege. Sie ist klug und weise und geht so leicht nicht in die Falle. Schon etliche Male hat sie die Kunde um den blinkenden Teller gemacht. Aber sie ist Pessimistin. Auch ihr ist Zucker ein wohlbekannter, aber immer willkommener Lederbissen. Doch traut sie dem wunderlichen Bau nicht recht, der sich über dem unermesslichen Zuckersfeld wölbt. Auch entgehen ihrem geübten Auge die Leichen der Brüder und Schwestern nicht, die da unten herumtreiben. Aber schließlich — — wozu hat sie denn die Schule der Philosophie und des Lebens durchlaufen? Wenn die da drinnen Thoren waren und ihre Thorheit mit dem Leben büßten, muß sie es ihnen nachthun? Nein, sie ist die weise Fliege, die sich nicht von der geheimnißvollen Kuppel da blenden läßt; sie wird sich sättigen an dem duftenden Mahl und doch mit heiler Haut zurückkehren. Schon schreitet sie zuversichtlich zur Ausführung ihres Planes: Mit einem Ruck steht sie still in ihrer Laufbahn, schaukelt noch sinnend einige Sekunden nachdenklich hin und her, und jetzt sitzt sie schon am Rande des Tellers. Sie nippt nur, aber sie nippt wieder und wieder. Für den entzückenden Anblick und Duft des ganzen Ensembles ist

auch sie nicht unempfindlich; immer tiefer und tiefer geht sie ihrem Rüssel nach, der alle diese Köstlichkeiten mustert und durchkostet, alles in zierlichen Rationen, aber füglich bläht auch sie all das Herrliche auf, das sie zusammengenascht hat. In der Mitte macht sie gravitatisch Halt. Müde von dem reichen Genuß hält sie inne, ruht ein wenig und erhebt sich über das Zuckerniveau ihrer Umgebung, um zur Verdauung einen kleinen Spazierflug zu machen. Doch was ist das?! Wände, nichts als Wände, die gefürchtete Halbkugel hält auch sie in ihrem Bann umschlossen! Rathlos flattert sie in dem Glase umher, vergeblich mit Aufgebot aller Energie einen Ausweg suchend. Nicht lange und es schwinden ihr die Sinne und bald ist die philosophische Fliege nicht mehr zu unterscheiden von den ungebildeten und verbildeten Leidensgenossen, die der unerfättliche Gffig=Orcus verschlungen hat.

Von den gemeinen Schmeißfliegen, von welchen sich auch ein Exemplar hierher verirrt hat, spricht man gar nicht, ebensowenig von den lisiputanerhaften Eintagsfliegen, welche noch nicht trocken hinter den Ohren sind. Bei diesen begreift es sich, daß ihre Gemeinheit und ihr Mangel an Erfahrung sie das Naheliegende übersehen und sie diese Unerfahrenheit mit dem Leben bezahlen läßt. Aber die anderen!

Meine Kleinen, die ich um die Fliegenglocke aufgestellt habe, um ihnen Mizwas Teshuba ad oculos zu demonstrieren, halten den geflügelten sechsbeinigen Sündern eindringliche Bußpreden, welche ihnen das Rettende, Befeligende, Naheliegende der Rückkehr in so eindringlicher Weise nahe legen, daß es einen Stein erbarmen müßte. Aber sie predigen tauben Ohren.

„O, wenn wir doch die Fliegensprache verstünden,“ meint wehmüthig mein kleiner Abraham à Santa Clara,

„oder wenn die Fliegen unsere Sprache verstünden; nicht wahr, der König Salomo hat die Sprache der Thiere verstanden?“

„Wohl hat er sie verstanden; aber hier würde es nichts helfen, wenn wir es auch ebenso gut verstünden. Sie würden nichts hören wollen, ihre Sucht nach süßem Genuß macht sie blind für jede Gefahr und taub für jede Warnung. Die Menschen machen es ja gerade so.“

„Das glaube ich nicht, Vater; das kann ja nicht sein,“ meinte mein kleiner Fliegenprediger.

„Nicht alle, aber doch sehr viele. Manche sehen die Nothwendigkeit und das Beglückende der Rückkehr auch ein, aber der große Troß derer, welche das nicht begreifen und daher die Rückkehrenden auslachen und sie Rückschrittler nennen, hält viele zurück.“

„Wirklich? Dann sind aber die Menschen schlimmer und dümmer wie die Fliegen. Schlimmer, weil wir hier doch ähnliches nicht sehen; wenn eine von den Fliegen zurück wollte, würde sie doch keine Genossin zurückhalten. Dümmer aber auch, weil sich keine Fliege zurückhalten ließe. — Aber — — — sieh' einmal die eine Fliege, die eben aus dem Essig sich losgerissen, die glatte Glasfläche erklimmen und jetzt den Sprung auf den Zuckerteller zurückgemacht hat, wie sie rasch dem süßen Tod den Rücken kehrt, eben den Rand des Tellers erreicht und sich jetzt wieder frei in die Lüfte geschwungen hat, kommt das bei den Menschen auch vor, daß sie schon vom Tod ergriffen, sich wieder losgerissen und durch Rückkehr das Leben wieder erlangt haben?“

Sinnend traf mein Blick die blickenden fragenden Augen.

„Ja, das kommt vor, kommt sogar oft vor. Wenn Jemand schon auf dem Sterbebette mit dem Tode ringt, und er faßt den

Entschluß zu Gott zurückzukehren, so ist selbst dann die Rückkehr noch möglich, wenn Gott, der jede geheime Regung unseres Herzens kannte, den Ernst dieses Entschlusses uns bezeugen kann. Hier liegt auch der Unterschied zwischen den Menschen und den Fliegen. Wir stellen das Fliegenglas hin, damit die Fliegen sich darin fangen und umkommen sollen. Gott aber hat die Reize des Schlechten und Sündigen nur deshalb in unseren Lebensweg hingestellt, damit wir ihnen nicht verfallen, daß wir ihnen widerstehen sollen. Wenn die Fliegen den Zucker naschten und wieder heil zurückkehrten, wäre es uns ja leid, während es Gott leid ist, wenn uns die Sünde in ihr Garn zieht. Er reicht deshalb jedem Leichtfertigen, dem Trogigen selbst die Hand, um ihn zurückzuhalten und ihn zurückzuziehen, wenn er der Versuchung erliegen will oder schon erlegen ist. Er geht jeder Menschenseele nach, wartet Jahre, Jahrzehnte, ein ganzes Leben lang, wartet bis zum Todestage, und nimmt selbst dann den reuig zu ihm Zurückkehrenden wieder mit Liebe auf.“

„Weiß man, wann man stirbt?“

„Das weiß man nicht. Das kann noch viele Jahre dauern, es kann aber auch so rasch und plötzlich eintreten, daß einem die Rückkehr nicht mehr möglich ist. Deshalb beten wir täglich dreimal, daß uns Gott die Kraft und die Einsicht geben möge, mit voller Rückkehr zu ihm zurückzukehren. Deshalb hat uns Gott die Tage zwischen Rosch Haschonoh und Jom Kippur besonders für den Entschluß der Rückkehr zu ihm bestimmt. Es sind die Tage, an welchen alles seinem Ende entgegengeht, der Sommer, die reisende Frucht, das fallende Blatt, in welcher alles Teschubo predigt, selbst der Fliegenschwarm und — mein Fliegenglas!“

